

Helmut Grosina

# In *Linz hat's* längst begonnen

Sonne. Stadt. Labor.

Wie man sich in Linz an Graz erinnert. September 2004.



## Die verspiegelte Donau. Lentos.

Links, rechts, vorne, hinten, das Spiel der Spiegelbilder, und das Rauschen der fernen Adria. Das war „die verspiegelte Stadt“, Graz 2003. Da stand in Linz schon alles Kopf am Ufer der Donau, sie selbst am Plafond fließend. Dort, über der Lücke im großen Glasblock „Lentos“, dessen leere Kuben im Inneren zur Ausstellung von Kunst dienen. Die Lücke, ein vorne und hinten offener Kubus, leitet den Blick von der Stadt her zur Donau, zum anderen Ufer, und von der Donau her zur Stadt. Eine weit geöffnete Stadtmauer ohne Tor, eine Friedensmauer, eine Kunstmauer. Den Boden dieser Lücke, ein leeres Nichts, eignen sich ratternde Skater an, die das Spiegelbild an der Decke beleben.

Der große Unterschied zu Graz wird deutlich, wenn sich vor dem geistigen Auge der Wurm des Kunsthauses an der Mur hier an der Donau wälzt und seine Ansprüche unabhängig davon stellt, ob im Inneren etwas zu sehen ist und was. Lentos erhebt keine Ansprüche, hält sich anscheinend bescheiden zurück. Doch wenn der Glasblock raffiniert mit dem Licht spielt, wächst er über die Verspiegelungen hinaus, bis er im Dunkel der Nacht jede Bescheidenheit aufgibt.



Lentos ist kein Versuch, bietet eher die Möglichkeit Versuche anzustellen. Wenn man das unter Labor versteht, wie das Motto für die Rolle als Kulturhauptstadt Europas 2009 lautet, dann ist Lentos ein Symbol. Ein unscheinbares, denn es steht schon und braucht nicht mehr gerade noch fertig zu werden, wie es beim Kunsthaus in Graz der Fall war.

Vom gegenüber liegenden Ufer, und noch mehr am unmittelbaren Treppelweg, wirkt Lentos wie eine Mauer, die sich Schiffspassagieren in den Weg stellt. An der nachtschwarzen Donau aber kommen die Ufer einander näher. Im täglichen Leben sind die beiden Stadtteile ohnedies eng verbunden, denn Linz liegt nicht nur

der Bezeichnung nach, sondern – wie nicht viele Städte entlang des Stroms - tatsächlich an der Donau.



### **Die Sonne geht auf**

Flussabwärts Industrie und Hafen. Flackernde Lichter, Dröhnen, Schlagen, Zischen. Österreichs großer Eisen-Stahl-Chemie-Gigant und größter, ältester Donauhafen brummen durch die Nacht. Die Donau ist ruhig, vom Kraftwerk Abwinden-Asten auf Maß gehalten. Nach zehn Kilometer schieben sich Auwälder ans Ufer, und die Traun, auch von Auen begleitet, mündet ein.

Einige Stunden später, knapp tausend Meter hinter dem Auwald, begegnet mir ein älterer Herr in der Morgensonne. „So hätte man“, seufzt er, „viel früher und schon viel mehr bauen müssen.“ Er sei aus Luxemburg und bewundere diese Siedlung. Es sei einfach großartig, was hier geschehe, und wie das gemacht werde.



Es mag Zufall sein, dass die Sonne scheint. Kein Zufall ist es aber, dass eineinhalb Kilometer neben der ausgedehnten Industrie-Stätte der Himmel so klar und sein Blau so ungestört ist. Dass die rußigen, graubraunen, stinkenden und wohl auch giftigen Rauchschwaden der Vergangenheit angehören. Und dass die Industrie trotzdem noch lebt, vielleicht sogar deswegen. Den Luftzug die Donau abwärts gibt es noch, aber er verdunkelt das Land nicht mehr, er lüftet es durch.



Die Sonne ist also aufgegangen in der „Solar City“, wie diese Siedlung in doppeltem Sinn des Wortes heißt. „Solar“ bedeutet nämlich mehr als nur Sonnenschein, wie ihn jede beliebige „Sonnensiedlung“ verspricht. Nämlich, dass die paar Prozentchen Wärme und elektrischer Strom aus der Sonne satte Prozente werden, wenn die Verluste und damit der Bedarf an Wärme gesenkt wird. Als niedrig gilt er, wenn der Verbrauch ungefähr ein Zehntel des Altbestandes, ein Viertel des Neubestandes beträgt. Wenn es fast keinen Energieverbrauch gibt, also bestens genutzt wird, was gratis von der Sonne kommt, gilt das Haus als passiv. Denn die Bewohner müssen fast keine Energie zukaufen, also fast nichts tun, um behaglich zu wohnen.



Üblicher Weise wird, was an Heizungen in Siedlungen eingespart wird, durch den Energieverbrauch der Automobile weitaus aufgehoben. Eine Straßenbahn in die Stadt, Schule, Kindergarten, Geschäfte, Lokale, Gemeinschafts- und Fortbildungseinrichtungen in der Siedlung sollen das hier verhindern. Manche weitere Idee zur Einsparung von Energie und zur Erhaltung der teuer



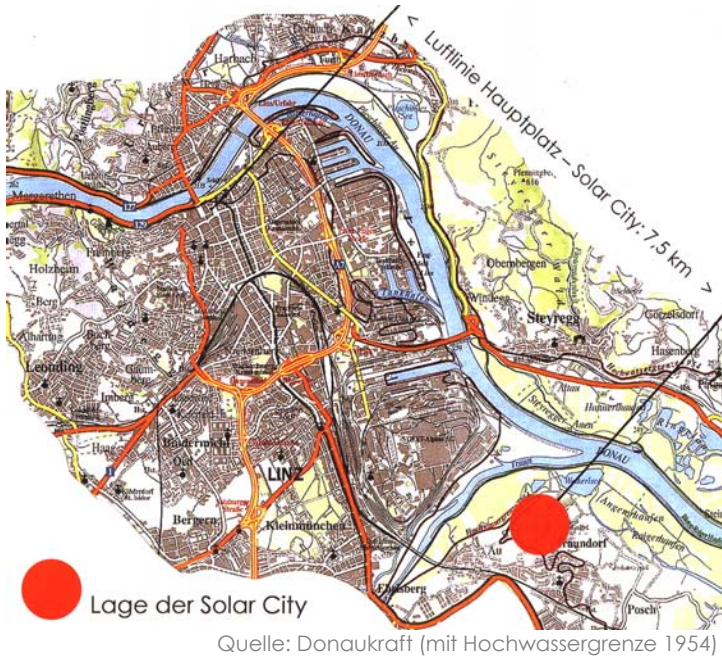
errungenen Luftqualität zu prüfen, manche Möglichkeiten auszuprobieren, lassen die Siedlung auch ein Labor für die Zukunft sein. Und für die Kulturhauptstadt-Träume draußen vor der Stadt, aber noch in Linz. Und somit auch ein bisschen in der Stadt. Der unsinnige Name „City“ ist wohl nur ein überflüssiges Zugeständnis an den, an Wörter-Durchfällen leidenden Zeit-Ungeist.



### **Die Stadt, die größer und kleiner wird**

12.000 Wohnungen fehlen in Linz, hat man vor fünfzehn Jahren festgestellt. Die Menschen, nun 190.000, sind in zehn Jahren um sieben Prozent weniger geworden. Die Wohnungen mehr, die Haushalte kleiner. Andere Städte klagen über das „Loch“ in ihrer Mitte und den Speckgürtel außen, meist jenseits der doch willkürlichen Verwaltungsgrenzen. Linz hat aber noch etwas Platz in seiner Gemarkung, ein neu gewonnenes, gleichsam

entstaubtes Land im Süden des Industriekomplexes, zwischen Pichling und den Traun- und Donauauen.



Ob als Alibi wegen der Lage weit draußen, ob als Kompensation dafür oder als konsequente Weiterführung der erfolgreichen Umweltpolitik, wird der Begriff „solar“ weit gefasst, die Siedlung im Wettstreit internationaler bedeutender Architekten entwickelt und mit acht verschiedenen Bauträgern umgesetzt. Mit weniger Energieverbrauch behaglich zu wohnen, die Rohstoffvorräte zu schonen und die Umwelt weniger zu belasten dieses Experiment ist im Gange und wird auf seine Zukunftstauglichkeit getestet.

Die Stadt ist eine halbe Stunde mit der Straßenbahn entfernt, getrennt durch Felder, durch Ebelsberg, das sich dörflich-kleinstädtisch unter einem mächtigen

Schloss hinzieht, durch Habt-Acht!-Siedlungen, Wohnquader, brav aufgefädelt Einfamilien- und Reihenhäuser sowie manch einfallslosen, hilflos-ärmlich gestaltet Wohnblock. Nach solcher Vielfalt an Einfalt kommt endlich die Stadt, wo sie wirklich Stadt ist, historisch und gegenwärtig, auch Stadt an der Donau. Berühmt mit dem, fast schon klassisch gewordenen Experiment der Ars Electronica, mit dem Multimedia-Spektakel der Klangwolke, dem Zukunftslabor „Futurelab“, welches mit der Umsetzung von Musik in Bilder aufhorchen lässt.



Die Stadt hat auch Platz für Beschaulichkeit, Begegnung, Gespräche. Und der Hauptplatz ist sich nicht zu gut, einen Flohmarkt aufzunehmen, der wie eine multikulturelle Veranstaltung anmutet. Die hüpfenden Klänge des oberösterreichischen Dialektes tanzen über das Gewirr slawischer, türkischer und was weiß ich noch





welcher Sprachen, und entladen sich, gemeinsam mit dem Bimmeln und Quietschen der Straßenbahnen, wie ein tönender Platzregen. Darüber hinweg rollt der Glockendonner von der nahen Kirche. Nur ein paar Meter weiter weg plätschert die Donau ruhig vor sich hin. Nur ein paar Meter, und der Fluss zeigt sich ganz natürlich,



gleitet friedlich auf die Stadt zu, während junge Menschen unentwegt, bis zum Sonnenuntergang, Steinchen über seine Wasserfläche hüpfen lassen.



Unterhalb der Mauern des ehemaligen Kaiserschlosses am Römerberg ziehen sich schmale Gassen und kleine Plätze mit gemütlichen Lokalen den Hügel hinunter. Am Hauptplatz ist dann alles weit und hell, wird die Nacht fast zum Tag. Der Strahlenkranz der Dreifaltigkeitssäule blitzt auf und weist in Richtung Solar City, die sich selbst bemüht, Richtungweisend zu sein.



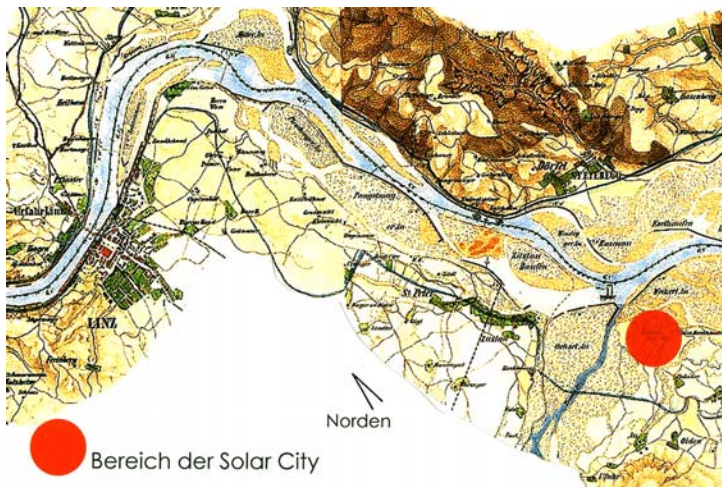
## **Des Kaisers neue Häuser**

Friedrich III., Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, verlegt, bevor er 1485 vor dem aufstrebenden ungarischen König Matthias Corvinus nach Linz flieht, seine Residenz nach Graz. Dort wird man heute noch überall an den dadurch ausgelösten Bau-boom erinnert. Und an die Einsparungen und Vortäuschungen wegen des Zeit- und Geldmangels. Aber wenigstens auf der Schauseite sind die Häuser nicht so nackt wie der Kaiser in „Des Kaisers neue Kleider“.

In Linz macht man offenbar weniger Aufhebens um den Herzog von Steiermark und Kärnten, der damals schon seit 33 Jahren deutscher Kaiser ist. Er bleibt auch hier, als sein ungarischer Widersacher 1490 in Wien stirbt. Der Kaiser hat es ausgesessen, und sogar Ungarn

ist ihm zugefallen. Drei Jahre später stirbt er 78jährig am Römerberg, über der Donau, die zum Band der Habsburger Monarchie wird. Mit Aussitzen und Heiratspolitik ein Weltreich zu begründen, in dem die Sonne nicht untergeht, hat sich damals angebahnt.

Die Stadt Linz hat also am Ende des Mittelalters auch eine Rolle in der europäischen Geschichte. Heute, fünfhundert Jahre später, bietet sie aber nicht deswegen ein Stadterlebnis. Sondern, weil in ihr so viele Menschen leben und arbeiten, dass selbst die alte Stadt am Leben erhalten und mit Leben erfüllt werden kann. Sonst wäre vielleicht nur ein Ruinensymbol auf der Landkarte geblieben, wie beim einst prächtigen Renaissancepalast des Matthias Corvinus in Visegrad, am Donauknie nördlich von Budapest. Selbst die Landkarte aus der Mitte der 19. Jahrhunderts zeigt Linz noch als relativ kleines Landstädtchen. Die Solar City, mit sechzig Hektar ein 160stel der heutigen Stadt, läge weit draußen.



Quelle: Donaukraft (Pasetti, 1857 – 62)

## Die Stadt und die Solar City

Wenn sich nun Städte, wie manche befürchten, weiter von innen her entleeren, liegt die Frage nahe, ob sie überhaupt noch Modell für die Zukunft sein können. Eine Landschaft, die von Wohnsiedlungen überwuchert ist, ist keine Alternative. Auch die Solar City, mag sie auch ein gesuchtes Wohn-Modell sein, ist ohne ein höheres Zentrum, ohne Stadtluft, die frei macht, nicht denkbar. Auch wenn mehrere derartige Siedlungen aneinander gereiht würden, ergäben sie keine Stadt.



Siedlungen sind auch nicht denkbar ohne einen neuen kategorischen Imperativ für Städtebau und Architektur, nach dem die Solar City entstehen soll. Und an der überprüft werden soll, ob er sinnvoll, zukunftsfähig und brauchbar ist. Nach Immanuel Kant bedeutet der, immer geltende, kategorische Imperativ: „Handle so, dass



die Maxime [der Vorsatz für das eigene sittliche Handeln] deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.“ Das könnte für Städtebau und Architektur heißen, so zu planen und zu bauen, dass die Maxime des Willens jederzeit als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung zur Schonung und sparsamen Nutzung der Rohstoff-Vorräte gelten könnte. Dem müsste auch die Solar City standhalten, als Experiment für die Erweiterung der Stadt mit einer Wohnsiedlung auf der grünen Wiese.

Städte verändern sich ständig. Das war immer so, wieso sollte sie gerade der jetzige Wandel als Modell für die Zukunft ungeeignet machen, wieso sollten das „Loch“ in der Mitte zum Ende der Städte führen. Oft wenige Meter neben den quirligen Fußgeherzonen, mit allerlei Geschäften, Lokalen und Schanigärten, beginnen dunkle, staubige, von Lärm dröhnende Straßenschluchten. Von hier fliehen die Menschen aufs Land oder, wenn sie es sich leisten können, in Villenviertel mit Gartenidylle. Vielleicht auch in die Solar City. Zu der mehr



Menschen Zugang haben sollen als nur die Aufsteiger des Mittelstandes. Die aber seinem traditionellen Anspruch nach gehobener Architektur entgegen kommt und seinem neuen Umweltbewusstsein entspricht.



Die neue Formen leiten sich oft eher vom Selbstverständnis des aufgeklärten Mittelstandes her als von der Funktion der Umweltschonung, die sie natürlich erfüllen müssen. Die Neureichen und Mächtigeren pflegen weiterhin die Tradition der Palazzi Prozzi, und die Armen, oft Zuwanderer, stoßen in die städtischen „Löcher“, die Plattensiedlungen und platten Siedlungen nach. Wenn mit der Solar City das Band dazwischen breiter wird, wird auch damit der kategorischen Imperativ erfüllt.

Innerhalb eines Bauabschnittes ist die Architektur der Solar City gleichartig, im Gesamtbild aber bunt gemischt und entspricht dem Bedürfnis nach Abwechslung. An das reizvolle Nebeneinander alter Städte kommt es nicht heran. Am schmerzlichsten ist das am Ortszentrum zu spüren, das mit den gleichförmigen Holz-Glas-Quadern für Bibliothek, Volkshochschule, Ge-

schäfte, Veranstaltungsräume, Senioren, Jugend ... sowie das Lokal „Luna Platz!“ am Luna Platz zwar für viele Nutzungen Möglichkeiten bietet, aber über reizvolle Ausblicke, Durchblicke und großartige Details nicht hinaus kommt. Die Kirche allerdings fehlt noch.



Der Kindergarten, mit einem gläsern überdachten Außenbereich, liegt am Rand der Siedlung. Ebenso das großzügig angelegte Schulzentrum mit Hort. Die Wohnbauten zeigen verschiedenen Formen und Typen, Niedrigenergie-Häuser, wie auch die Schule und das Ortszentrum, Fast-Passiv-Häuser und Passivhäuser. Offene Gräben darf es wieder geben und werden, wie neue Methoden der Abwasserbehandlung, getestet.



Es ist anzunehmen und zu hoffen, dass die Solar City keine Schlafstadt wird. Sie hat auch einen hohen Freizeit- oder Ferienwert. Ein besonderer Reiz liegt darin, dass private und gemeinschaftliche Flächen und Einrichtungen ineinander greifen, eine offene Beziehung zwischen Haus und Umfeld besteht. Ginge das verloren, bestünde die Gefahr, dass die Siedlung zu einem Getto mit Schrebergarten-Teilen und isolierten Blöcken würde. Einen anderen Reiz bildet die bunte Durchmischung -

auch der Bewohner. Ältere Menschen sehe ich kaum. Für manche könnten einzelne Wege, selbst beim wohl-durchdachtesten Netz, zu lange werden. Das ist aber harmlos im Vergleich zu manch unüberwindlichen Stufen und einer, gestalterisch offenbar willkommenen, Treppen-Manie. Vielleicht gibt es Umgehungsmöglichkeiten, vielleicht ist aber doch nicht alles durchdacht. Ich hoffe nur, dass die vor vierzig Jahren von einem Stadtplaner getroffene Beurteilung, dass nämlich Stadtplanung vornehmlich für sportliche, vierzigjährige, alleinstehende Männer gemacht werde, hier auch tatsächlich widerlegt ist.

Eine Kulturhauptstadt als Labor der Zukunft könnte diesen Beweis antreten. Nicht nur in der Solar City. Nicht nur in Städtebau und Architektur. Sicher aber mit Blick auf die Donau.



© Dipl.Ing. Helmut Grosina, Ignaz Till Straße 7/1/2, A 7000 Eisenstadt  
September 2004